

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 68 (1988)
Heft: 9

Artikel: Hans Urs von Balthasar oder das kurze Gedächtnis der Schweizer Katholiken
Autor: Conzemius, Victor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Victor Conzemius

Hans Urs von Balthasar oder Das kurze Gedächtnis der Schweizer Katholiken

«Nirgends ist ein Prophet ohne Ehren als in seiner Vaterstadt und im eigenen Hause» (Mt 13⁵⁷). Hat dieser zum geflügelten Wort avancierte Ausspruch des Evangelisten für den am 27. Juni in Basel verstorbenen Schweizer Theologen Geltung? Sicher nicht, wenn die Trauerfeier in der Luzerner Hofkirche Massstab ist. Der gesamte schweizerische Episkopat, Vertreter städtischer und staatlicher Stellen sowie Menschen aus allen Volksschichten nahmen daran teil. Doch Trauerfeiern, Blumengebinde und Grabreden sind kein Gradmesser für die tatsächliche Einschätzung einer Persönlichkeit. Balthasar, der kurz vor seinem Tode zum Kardinal ernannt worden war, kam es vor, als sei er vom Papst «ausgebuddelt» worden.

Das zeichnete sich unmissverständlich bereits am 29. Mai ab, als überraschend seine Berufung ins Kardinalskollegium bekannt wurde. Die Tagesschau des Schweizer Fernsehens stellte ihn lapidar vor als denjenigen, der 1985 für Aufregung sorgte, als er erklärt habe, Hans Küng und Leonhard Boff seien keine Christen mehr: Eine Aussage, die Balthasar nicht gemacht hatte. Die Reaktionen in der katholischen und in der Inner-schweizer Presse waren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, süß-säuerlich; die Berichte über die Trauerfeier hingegen breit aufgezogen. In den «Luzerner Neuesten Nachrichten» räusperte sich zum Zeitpunkt der Ernennung ein Redaktor missfällig, dass weder Helder Camara von Recife noch Erzbischof Denis Hurley von Durban zu Kardinälen ernannt worden seien, hingegen dem Verfasser eines so abseitigen Produkts wie einer theologischen Ästhetik die Ehre zuteil geworden sei.

Liberale Zeitungen, die eine Würdigung des Lebenswerkes des neuernannten Kardinals wünschten, wurden von Reformierten besser bedient als von katholischen Theologen, die auf Anfrage sich einem solchen Ansinnen entzogen. In seinem Nachruf im «Tages-Anzeiger» ging Gonsalv Mainberger inquisitorisch mit Balthasar ins Gericht; er mass ihn an neueren deutschen Professoren wie Reinhard Koselleck und Hans Blumenberg, die er nicht rezipiert habe, und klassierte ihn als völlig überholt, er sei «von innen verglüht»; erleichtert wiederholten die «Luzerner Neuesten Nachrichten» diese Todesbescheinigung. Eine Ausnahme bildete die Würdigung des Zürcher Germanisten Alois Haas in der «Weltwoche», die das Cha-

risma des geistlichen Schriftstellers in der unerhörten Spannweite seines literarischen und theologischen Werkes beschrieb.

Für die Kühle und Distanziertheit, mit der die katholische Schweiz auf Balthasars Ernennung zum Kardinal reagierte, könnte der Zeitpunkt eine Erklärung liefern. Es war wohl der ungünstigste Moment für eine solche Ehrung. Die Gemüter waren aufs höchste erregt durch die auf Einspruch gestossene Bestellung des Churer Kanzlers Wolfgang Haas zum Weihbischof von Chur mit Nachfolgerecht. So konnte die Ernennung von Balthasar als unglücklicher Versuch einer Kompensation angesehen werden, als eine Art Knochen, den Rom, in falscher Einschätzung der Lage, den aufgebrauchten Schweizer Katholiken zuwarf. Auch sonst gutmütige Katholiken verstanden die Ehrung des ihnen kaum mehr bekannten, als «konservativ» verschrieenen Basler Theologen nicht. Sie fragten sich, was ein 83jähriger im Kardinalskollegium — ohnehin von der Papstwahl ausgeschlossen — zu suchen habe, ja was er noch anstellen könne. Der Gedanke, dass der Papst durch eine solche Ehrung ein theologisches Lebenswerk auszeichnen wollte, das nicht nur im hinterwäldlerischen Polen, sondern auf der ganzen Welt zunehmend rezipiert wurde, dieser Gedanke tauchte kaum mehr auf. John Henry Newman (1801—90), der 1878 zum Kardinal erhoben wurde — ebensowohl eine Ehrung des Kardinalskollegiums wie eine Ehrung des geistlichen Schriftstellers —, wäre wohl eine Parallele gewesen. Doch wer kennt noch Newman?

Berechtigte Zweifel sind angebracht, dass Balthasar bei einer günstigeren Konstellation eine positivere Aufnahme gefunden hätte. Denn dafür stand er seit dem Ende des Konzils auf der falschen Seite, konkret im Lager der Konservativen, also in jenem Lager, das heutzutage von fortschrittlichen Kräften in der Kirche — nicht gerade ein «biblischer Begriff» — mit demjenigen des Bösen identifiziert wird. Dem ehemals «fortschrittlichen» Bahnbrecher, Schleifer kirchlicher Bastionen und Wegbereiter des Konzils haftete somit so etwas wie das Kainsmal des Abtrünnigen an.

Bevor wir auf die Beurteilung Balthasars im heutigen Schweizer Katholizismus eingehen, wollen wir auf dem Hintergrund seines Lebens die verschiedenen Facetten seines Lebenswerkes beleuchten. Hans Urs von Balthasar entstammte einem Patriziergeschlecht der Stadt Luzern, dessen bisher prominentestes Mitglied Joseph Anton Felix (1736—1810) als Vertreter einer ausgeprägten Staatskirchenhoheit in die Schweizer Geschichte eingegangen ist. Hans Urs von Balthasar und seine Geschwister standen im Dienst der Kirche; der Bruder eine Reihe von Jahren als Hauptmann der Schweizer Garde und eine Schwester zuletzt als Generaloberin einer im Schuldienst und in sozialen Werken tätigen französischen Kongregation.

Nur von aussen her gesehen schien ihm der Weg zur Kirche vorgezeichnet. Das kirchliche Leben in Luzern war unproblematisch; es vermittelte

keine besonderen Anregungen. Auch die Klosterschulen in Engelberg und Feldkirch hinterliessen keinen bestimmenden Eindruck. Der junge Balthasar beschäftigte sich, wie begabte Schüler es sich bisweilen leisten können, mit Musik und Literatur. Zur grossen Überraschung der Eltern schaffte er die Matur, heimlich, zwar etwas knapp, aber doch mit anderthalb Jahren Vorsprung vor den Klassenkameraden. Darauf folgten Studienjahre in Zürich, Wien und Berlin. 1929 promovierte er bei Robert Faesi in Zürich mit einer germanistischen Arbeit über die *«Geschichte des eschatologischen Problems in der neueren deutschen Literatur»*. Romano Guardini, Martin Buber und der Wiener Psychologe Rudolf Allers, in dessen Hause er wohnte, gehörten zu seinen Gesprächspartnern der frühen Jahre.

Die Entscheidung, in den Jesuitenorden einzutreten, überfiel ihn als plötzliche Erleuchtung, nachdem er die Exerzitien des Ignatius von Loyola mitgemacht hatte. 1929 begann er in Feldkirch ein eher langweiliges Noviziat, nach zwei Jahren in Pullach bei München ein wenig inspirierendes Philosophiestudium. Theologie studierte er 1934–38 in Lyon/Fourvière. Der Theologe Henri de Lubac war Lehrer und Freund; zum Freundeskreis gehörten Henri Bouillard und Gaston Fessard, seinerzeit der beste Kenner des Marxismus im französischen Katholizismus. Erich Przywara und Joseph Maréchal vermittelten bleibende Anregungen. Maximus Confessor, der Theologe des 7. Jahrhunderts, dem wegen seiner Rechtgläubigkeit die Zunge verstümmelt wurde, wurde zu einem bestimmenden Wegbegleiter. 1936 wurde Balthasar in München zum Priester geweiht.

Auf eine kurze Mitarbeit bei den *«Stimmen der Zeit»* in München folgte 1940 die Bestellung zum Studentenseelsorger in Basel. Pläne, ein Säkularinstitut zu gründen, führten zu Differenzen mit der Ordensleitung; 1950 trat Balthasar deswegen — die endgültigen Gelübde hatte er noch nicht abgelegt — aus dem Jesuitenorden aus, blieb aber in Basel und entfaltete eine beharrlich-rastlose Tätigkeit als Seelsorger, geistlicher Schriftsteller und Verleger. Berufungen auf Lehrstühle, zum Beispiel als Nachfolger Guardinis in München, schlug er mit einer leichten Koketterie aus: er könne schlecht unterrichten; in Wirklichkeit jedoch wollte er sich auf die als Auftrag empfundene Aufgabe des Starez und Schriftstellers konzentrieren.

Auf vier Gebieten hat Balthasar eine Tätigkeit entfaltet, die, jedes für sich genommen, mehrere Menschenleben ausgefüllt hätte: als Seelsorger, als theologischer Schriftsteller sowie als Vermittler europäisch-abendländischer Bildungstradition und religiöser Erfahrung.

Als Seelsorger, der zum normalen Pfarreleben Distanz hielt — nicht aus Überheblichkeit, wie einige meinten, sondern um seine Aufgabe erfüllen zu können —, hat er seit seinen Basler Jahren einen Einfluss ausgeübt, für den sich nur wenig Parallelen im schweizerisch-katholischen Raum finden

lassen. Dieser Einfluss, der vor allem Akademiker der verschiedensten Berufsrichtungen erfasste, dürfte in den Jahren 1940 bis 1965 am stärksten gewesen sein, um sich nachher auf die von ihm gegründete Johannes-Gemeinschaft und seine schriftstellerische Arbeit zu konzentrieren. Jahrzehntlang hielt er Einkehrtage auch mit Gymnasiasten und Abiturientinnen. Die Akademische Arbeitsgemeinschaft, die 1945 auf seine Anregung gegründet worden war, führte weg von jener starken Einschulung der katholischen Akademiker für die Nachwuchskader der CVP ins Zentrum weltanschaulicher Fragen der Zeit. Die Reformverbindung «*Renaissance*» suchte viele Jahre hindurch seinen Rat.

Manche Kurse hielt er selber; für andere lud er führende Theologen und Wissenschaftler ein wie Karl und Hugo Rahner, Otto Karrer, Alois Dempf, Gottlieb Söhngen, Martin Buber, Adolf Portmann, Yves Congar, Henri de Lubac. Dank seiner engen Beziehung zu Frankreich machte er eine deutschsprachige Nachkriegs-Akademikergeneration mit dem «*renouveau catholique*» bekannt, der wohl wichtigsten zum Konzil hinlenkenden geistigen Strömung. So lockerte er das Erdreich für eine neue, weltzugewandte Frömmigkeit der Laien. Auch in späteren Jahren, als seine Wirkmöglichkeiten bei Schweizer Studenten nachgelassen hatten, kamen immer noch junge Leute zur Meditation der Bibel und zu Diskussionen zu ihm auf die Rigi, wo seine Gemeinschaft ein Haus besitzt, oder in die Arnold Böcklin-Strasse in Basel, wo er wohnte.

Mit seinem gesprochenen Wort erreichte Balthasar vorwiegend den deutschen Sprachraum; sein geschriebenes Wort drang weltweit nach ausen. Allein von den Ausmassen her ist sein schriftstellerisches Werk ungewöhnlich¹.

Wie ein riesiges Gebirgsmassiv (Eugen Biser) liegt es vor uns, in einer einzigartigen Synthese Philosophie, Theologie, Literatur, Kunst und Meditation miteinander in Beziehung setzend. Den vielleicht kultiviertesten Zeitgenossen des 20. Jahrhunderts hat Henri de Lubac ihn genannt; andere haben im «*stillen Mann aus Basel*» (Friedrich Heer) einen Universalgeist goetheschen Zuschnitts, ja den letzten Universalgeist der abendländischen Geschichte erkannt (Manfred Plate).

Wie Balthasar selber die Entstehung seines Lebenswerkes verstand, hat er in zwei Rückblicken auf sein Schaffen zum 50. und 60. Geburtstag entwickelt². Wir vermögen hier nur einige Bergzüge dieses Massivs anzudeuten.

Sein Hauptwerk, das noch vor Ankündigung des 2. Vatikanischen Konzils konzipiert wurde, ist ein theologisches Triptychon, das von der Offenbarung Gottes ausgeht und die ihm nach der mittelalterlichen Transzendentalienlehre zukommenden Eigenschaften des Schönen, Guten und Wahren entfaltet. Entsprechend wird dieses Triptychon dargestellt als

«*Herrlichkeit*» (1961–69), «*Theodramatik*» (1973–83) und «*Theologik*» (1985). Die «*Herrlichkeit*» des sich den Menschen offenbarenden Gottes erreicht ihren Höhepunkt im Leben, in der Passion und in der Verklärung Jesu Christi. Die christliche Theologie besitzt in dieser Perspektive Hinweischarakter wie der Johannes der Isenheimer Passion; als Wahrnehmungslehre weist sie auf das Wahrgenommene hin und lehrt den Menschen das Sehen, Danken und Anbeten dessen, was von Gott in der Welt offenbar wurde.

Die «*Theodramatik*» geht auf das als Drama verstandene Handeln Gottes in dieser Welt ein und auf die Antwort des Menschen. Gottes Handeln am Menschen und für den Menschen kann vom Menschen nur handelnd beantwortet werden, so dass dem Menschen Gottes Güte und die Vollendung der Schöpfung geschenkt wird.

Die «*Theologik*», die die Trilogie abschliesst, geht der Wahrheit von Gottes dramatischem Handeln in der Geschichte nach. Sie hat vor allem sich der Aufgabe anzunehmen, in Nachfolge der Menschwerdung von Gottes Wort diese in menschlich ausdeutende Worte zu übersetzen.

Das Hauptwerk Balthasars — in 15 Bänden abgeschlossen — wird flankiert von einer imposanten Reihe von Schriften, die sein opus magnum stützen und tragen. Da ist die «*Apokalypse der deutschen Seele*» (1937/39), die das deutsche Denken unter dem Strahlenlicht Christi betrachtet, da sind die Untersuchungen zur Patristik, zu Origines, Maximus Confessor und Gregor von Nyssa, Deutungen von Bernanos und Reinhold Schneider, der «*tragischen Äolsharfe*». Die Auseinandersetzung mit Karl Barth spielte eine wichtige Rolle. Barth hat demnach Balthasars Buch über ihn (1951) — Küngs «*Rechtfertigung*» erschien erst sechs Jahre später — als beste Darstellung seiner Theologie bezeichnet. Auch in der Aufsatzreihe «*Verbum Caro*» (1960) ist Barth der eigentliche Gesprächspartner.

Wenn Balthasar auch in seinem Werk die Weisheit der Denker und Dichter rühmte, so hat er doch wie kaum ein anderer Theologe auf die Heiligen als die eigentlichen Wegweiser hingewiesen; Therese von Lisieux, Elisabeth von Dijon, Ignatius von Loyola hat er eigene Werke gewidmet; auf die Heiligen kam er immer wieder zurück in den zahlreichen Schriften und Betrachtungsbüchern, in denen er einer grösseren Leserschaft Lebenshilfe gab. «*Das Herz der Welt*» (1953), «*Glaubhaft ist nur Liebe*» (1963) gehören zu den bekanntesten dieser Schriften.

Der Mann, der den «*Radikalismus des Evangeliums*» in unserer Zeit wollte, musste sich auseinandersetzen mit den Formen, in denen das möglich war, mit dem Laien und dem Ordensstand, mit der Kirche und ihrem Auftrag. Die Sorge, dass das Salz schal werden kann, dass innerstes und nicht zu entbehrendes Gut des Evangeliums zum alten Eisen geworfen werde, durchzieht all seine kirchlichen Reform- und Streitschriften der

Vor- und Nachkonzilszeit. Am bekanntesten wurde die *«Schleifung der Bastionen»* (1953), in der er auf künftige und notwendige Wandlungen hinwies und für eine Schleifung der künstlichen Mauern vor allem der Angst eintrat, die die Kirche zur Welt hin aufgerichtet hatte. Doch verstand er darunter kein gedankenloses Ballastabwerfen oder eine unkritische Öffnung zur Welt als vielmehr eine Läuterung, Vertiefung und Zentrierung des christlichen Zeugnisses. Was Guardini die *«Unterscheidung des Christlichen»* genannt hat, bewegte ihn in der Konzilszeit und noch stärker in den nachkonziliaren Jahren. *«Wer ist ein Christ»* (1965) und *«Cordula oder der Ernstfall»* (1966) markieren diese Besinnung des Hornisten auf seinen seinerzeitigen Hornstoss für eine zur Welt hin unverschanzte Kirche. *«Klarstellungen»* und *«Neue Klarstellungen»* folgten; ebenso eine *«Fibel für verunsicherte Laien»* (1980).

Ein wichtiges Werk mit einem missverständlichen Titel, *«Der antirömische Affekt»* (1974), behandelt in einem Jahrzehnt antiautoritärer und antiinstitutioneller Strömungen in der Kirche die Frage der Integration des Papsttums, das innerkatholisch, von links wie von rechts angegriffen wird. Es ist der beachtliche Versuch, neben den soziologischen und historischen Gründen des antirömischen Affekts tieferliegende theologische Motive zu ergründen, weshalb dieses Amt menschlich gesehen unmöglich erscheint und auch bei vollkommener Strukturreform permanent irritieren kann.

Ein drittes Arbeitsfeld war Balthasars Vermittlertätigkeit, sei es als Übersetzer oder als Herausgeber des Schrifttums europäischer Geistes tradition. Er übersetzte aus dem Griechischen (Origenes, Irenäus, Gregor v. Nyssa, Maximus Confessor), aus dem Lateinischen (Augustinus, Paschasius Radbert, Richard v. St. Viktor, Bernard v. Clairvaux, Mechthild v. Hackeborn), aus dem Spanischen (Ignatius v. Loyola, Calderón) und fast eine kleine Bibliothek französischer Autoren. Unter den Dichtern und Schriftstellern waren es Claudel, Péguy, Bloy, Bernanos, Raymonde Vincent; die poetische Qualität seiner Übertragungen von Claudel wurde vor anderen gerühmt. In der Nachkonzilszeit, in der von deutscher Seite aus nur noch über den Niedergang französischer Theologie lamentiert wurde, hat er unverdrossen französische Autoren übertragen: grosse Teile des umfangreichen Werkes von Henri de Lubac, Maurice Blondel, Dominique Barthélémy, Fernand Guimet, Louis Bouyer, Madeleine Delbrêl, Henri Caffarel und viele andere.

Vermittlung wurde aber auch in Herausgebere Tätigkeit verwirklicht. Balthasar hat etwa 13 verschiedene Schriftenreihen herausgegeben; seit 1972 war er zudem Mitgründer und Mitherausgeber der *«Internationalen Katholischen Zeitschrift»*, die in zwölf Sprachen erscheint und teilweise an die Tradition des im nachkonziliaren Umbruch untergegangenen *«Hochland»* anknüpft, jedoch stärker theologische Akzente setzt. Einige dieser

Reihen seien erwähnt: die schmalen Bändchen der Sammlung Klosterberg, in der von Sophokles und Plato bis zu Goethe, Novalis, Nerval, Nietzsche, Huizinga und C. J. Burckhardt europäisches Geisteserbe zugänglich gemacht wurde, die Bände der Reihe «*Menschen der Kirche*», in denen unter anderen Jeanne d'Arc, Caterina von Siena, John Henry Newman, Thomas Morus, zum Teil mit einer grösseren Auswahl von Texten, vorgestellt wurden. Die Reihe «*Christ heute*» berücksichtigte theologische Zeitfragen der Vorkonzilszeit, während die Reihe «*Kriterien*» diese Problematik in einer gewandelten Optik für die Nachkonzilszeit aufgriff.

Der Herausgeber und Übersetzer war zugleich Verleger; während die ersten Werke bei Benziger, Herder oder Hegner erschienen, gab Balthasar seit 1947 die eigenen Schriften und Übersetzungen im von ihm selbst gegründeten Johannes-Verlag heraus (bis 1987 Einsiedeln, seither Trier).

Abschliessend ist noch auf die Zusammenarbeit mit Adrienne von Speyr hinzuweisen, der Basler Ärztin und Mystikerin, die er 1940 in die katholische Kirche aufgenommen hatte. Balthasar hat der Zusammenarbeit mit dieser Frau eine hohe Bedeutung zugemessen — «*ihr Werk und das meine sind weder psychologisch noch philologisch auseinanderzutrennen*» — und die Herausgabe ihres Schrifttums in die Wege geleitet; bisher liegen 60 Bände vor.

Diese Produktion gibt sicher einige Rätsel auf. Wie man sie auch beurteilen mag, Balthasar hat der Privatoffenbarung, die von den Theologen meist gemieden oder ausgeklammert wird, als Quelle religiöser Erfahrung einen gewichtigen Stellenwert eingeräumt. Der Vorwurf, dass er sich vor diesem Problem, das in der Volksfrömmigkeit eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, aus Theologenhochmut gedrückt habe, lässt sich nicht gegen ihn erheben. So ist ihm zugute zu halten, dass er sich um die kirchliche Integration dieser alternativen Theologie bemüht hat; ein nicht geringes Verdienst angesichts vieler in zwischenkirchlichen Freiräumen schwebenden Privatoffenbarungen.

Wir kommen auf die Frage zurück, warum Hans Urs von Balthasar in der Schweiz eine kleiner gewordene Gemeinde hatte, während sein Ansehen im Ausland, besonders in romanischen Ländern, ständig stieg³. Es ist davon auszugehen, dass er nie wirklich populär war in dem Sinne etwa wie seinerzeit Karl Barth. Dafür gab es manche Gründe. Er war, obwohl ein fesselnder Redner, kein Rhetor, seine Sprache war zu kompliziert und verschlungen, um von den Vielen verstanden zu werden. Der Vorwurf, elitär zu sein, war deshalb gleich bei der Hand, obwohl paradoxerweise kaum jemand unter den neueren Theologen so herzlich für den Glauben der Kleinen eintrat und gerade die Anliegen ihrer Frömmigkeit verfocht. Was an Vorurteilen gegen ihn angeführt werden konnte, wurde genüsslich breitgetreten.

Es gab gewichtigere Gründe für seine mangelnde Volkstümlichkeit. Balthasar verstand es nicht, sich in Szene zu setzen, und hatte keine enthusiastischen Beziehungen zur Medienwelt. Es lag ihm nicht, theologisch-pastorale Fragen in Diskussionen zur Entscheidungsreife zu bringen. Kein Schweizer Bischof hat ihn zum Konzil eingeladen; das passt durchaus zur Feststellung, dass die Konzilseingaben der Schweizer Bischöfe die schwächsten unter denjenigen der Episkopate deutschsprachiger Länder waren. Aber wäre er auch nach Rom gegangen, hätte er vermutlich kaum an den Verhandlungen Gefallen gefunden. Auf der Synode 72 ist er nur kurz erschienen, um bald wieder in seine Basler Gelehrtenklausur zurückzukehren. Stellungnahmen zu politischen Fragen lagen ihm fern; Debatten über kirchliche Strukturfragen, die ins Detail gingen, fesselten ihn nicht sonderlich. Hier werden Grenzen seiner Persönlichkeit und Wesensart deutlich, die im schweizerisch-kirchlichen Raum nicht sonderlich goutiert wurden.

Balthasar war und blieb ein kirchlicher Aussenseiter. Der Jesuit, der 1950 vom Orden Abschied nahm, musste jahrelang warten, bis er einen Bischof gefunden hatte, der ihn in seiner Diözese inkardinierte, eine für einen katholischen Priester damals fast unerträgliche rechtliche Position. Aber auch nachdem der Bischof von Chur ihn 1958 in sein Bistum aufgenommen hatte — Laien setzten sich damals für ihn ein —, traute man in kirchlichen Kreisen dem Mann, der kirchliche und staatlich-akademische Pfründen verschmähte, nicht recht über den Weg. In einer kirchlichen Gemeinschaft wie der Ortskirche Schweiz, in der seelsorglicher Pragmatismus letzter Massstab auch geistiger Reflexion war, war ein «*Charismatiker des Schreibens*» (Alois Haas) nicht gefragt. Er war nicht direkt pastoral vermarktbar. Er blieb ein Einzelgänger, über den der Normaltheologe wegen seines Einsatzes für Adrienne von Speyr bloss den Kopf schüttelte. Dass ihm im reformierten Basel lange Zeit der Ruf eines Konvertitenmachers — neben Adrienne von Speyr hatte er den Romanisten Albert Béguin in die katholische Kirche aufgenommen — anhaftete, sei bloss am Rande erwähnt.

Der Hauptvorwurf, den man ihm in den letzten Jahrzehnten in katholischen Kreisen machte, lautete, er sei nicht mehr derjenige, der er vor dem 2. Vatikanischen Konzil war; der ehemals so fortschrittliche Schleifer der Bastionen sei zum konservativ-reaktionären Bremser geworden. Balthasar pflegte darauf zu antworten, nicht er habe sich gewandelt, sondern die Welt um ihn; die innerkirchliche Situation sei heute eine andere als vor 20 Jahren.

Diese Antwort ist nur schwer zu widerlegen. In der Tat ist die Kontinuität zwischen der offenen und zugleich kirchenkritischen Haltung des Schweizer Theologen in der Vorkonzilszeit und seiner Manöverkritik an

gewissen nachkonziliaren Entwicklungen grösser, als das im kirchlichen Raum absurde Denkschema konservativ-progressiv einsichtig machen kann. Das Konzil selber und seine Texte standen für ihn ausser Frage; Erzbischof Lefèbvre, der das Konzil verwarf und dennoch katholisch bleiben möchte, war für ihn eine *contradictio in adjecto*. Was er nach 1965 kritisierte, waren nicht nur Auswüchse und unprogrammatische Entgleisungen, sondern Entwicklungen und Richtungen, die nach seiner Auffassung falsche Prioritäten setzten, Zusammengehörendes auseinanderrissen, kurzschlüssig biblische Massstäbe preisgaben, die Öffnung zur Welt mit Aufgehen in der Welt verwechselten. So war für ihn die Option der Kirche für die Armen in Lateinamerika irreversibel. Er stellte sogar die Forderung nach einer universalen christlichen Befreiungstheologie auf. Aber die Priorität der Verkündigung des Evangeliums blieb für ihn unabdingbar. So trat er auch für die verkannte abendländische Tradition der Mystik und Kontemplation ein, als in den siebziger Jahren die Pilgerfahrten zu indischen und anderen Gurus zu einer Modesache wurden. Er hat sich die Mahnung von Karl Barth sehr zu Herzen genommen, die Katholiken sollten bei ihrem Reformwerk die Fehler der Reformation vermeiden. In der Sache ging es ihm darum, dass das Salz nicht schal und weggeworfen werde, weil es zu nichts mehr nütze. Diese Kritik ist nur verständlich auf dem Hintergrund einer konziliaren Euphorie und eines Fortschrittsoptimismus, der mitunter zu einem veritablen Neotriumphalismus auswuchs. Als unbequemer Mahner stellte er sich diffusem Fortschrittsgerede entgegen und verwies auf Konstanten christlicher Tradition. Ob er dabei den Bogen überspannte, ob er zu schwarz sah, das wird eine andere Generation beurteilen.

Einige stiessen sich daran, dass er bisweilen polemisch wurde; ein eigenartiger Vorwurf, wenn man bedenkt, wie oft und gerne gute Theologen fröhliche Streiter sind. Dass er mitunter scharfzüngig, ja böse werden konnte, soll nicht bestritten werden; es ist auch nicht notwendig, um seinem Lebenswerk gerecht zu werden, jede Äusserung von ihm zur kirchlichen Situation blanko zu unterschreiben. Katholiken, die gefangen sind in dem in den letzten Jahren zur Schablone gewordenen Denkraster konservativ-progressiv, haben es schwer, diesen universalen Geist einzuordnen. Aus der Sackgasse heraus führt Hanno Helbling, der das Wesen dieses katholischen Nonkonformisten erfasste, als er schrieb: *«So galt er zuletzt als konservativ; was er einerseits immer gewesen war, denn das Bildungsbewusstsein des modernen Katholizismus muss auch in nonkonformistischer Formulierung bewahrend wirken; was er aber andererseits nie geworden ist, weil die Einzelnen in der Kirche zu weiterer Suche neigen und anregen.»* («NZZ» vom 27. Juni 1988.)

Der Mann, der eigentlich hätte Musik studieren wollen und besonders in jüngeren Jahren ein virtuoser Klavierspieler war — der erste gedruckte

Aufsatz des 20jährigen ist der Versuch einer Synthese der Musik, seine letzte weltliche Ehrung der Salzburger Mozartpreis 1986 —, hat eine der grössten theologischen Symphonien des Jahrhunderts geschrieben. Es sind Anzeichen dafür da, dass diese Komposition weltweit gehört wird. Vielleicht wird sie nach diesem Umweg über die Welt auch in der Schweiz wieder besser verstanden und gehört. Der Komponist, der von sich selber wenig Aufhebens machte, hat sich hinweggestohlen, bevor ihm äusserliche Insignien kirchlicher Anerkennung zuteil wurden. Auf seinem Sarg lag kein Kardinalshut; bestattet wurde er in der weissen Albe des Priesters, desjenigen Amtes, das ihm genügt hatte, um seinen Auftrag zu erfüllen. Diskret und von sich selber wegweisend, wie er war, befreite er Basler und Luzerner von allen protokollarischen Schwierigkeiten, die der Umgang mit einem nicht in Rom residierenden Kardinal gestellt hätte. War dieser singuläre Repräsentant abendländischer Geisteskultur zuletzt nicht doch ein guter Schweizer Katholik?

¹ Die Bibliographie Balthasars umfasst 88 selbständige Publikationen, 423 Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen, 94 Übersetzungen, 137 Vor- und Nachworte, die Herausgabe der Werke von Adrienne von Speyr (60 Bde.) sowie von 13 grösseren Reihen. Die vollständige Bibliographie bietet Cornelia Capol: Hans Urs v. Balthasars. Bibliographie 1925—1980. Einsiedeln 1981; ein Nachtrag mit den nachgeführten Publikationen und Übersetzungen geht bis 1985. — ² Kleiner Lageplan zu meinen Büchern. Schweizer Rundschau 55 (1955), S. 212—225; H. U. v. Balthasar Rechenschaft. 1965. Mit einer Bibliographie der Veröffentli-

chungen Hans Urs v. Balthasar von Berthe Widmer. Einsiedeln 1965. — ³ Hinzuweisen ist auf den Nachruf von Giovanni Testori im «Corriere della Sera» vom 27. Juni und von J. L. Armogathe in «Le Monde» vom 28. Juni 1988; Le Monde hatte noch im Oktober 1987 ein ausführliches Interview mit Hans Urs von Balthasar veröffentlicht. — Etwa 40 Doktorarbeiten befassen sich mit dem Werk von B., weitere 20—30 sind in Ausarbeitung. Die Zahl der Lizenziats-, Diplom- und Zulassungsarbeiten zu Aspekten seines Werkes ist beinahe unübersehbar.

in Sachen Licht



5300 Turgi, 056-23 0111
8023 Zürich, Konradstr. 58, 01-44 58 44
